Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 5 (1983)

Heft: 2

Artikel: Schulstress: allgemeine Gesichtspunkte und ein Blick in das Material der "Winterthurer Studie"

Autor: Schmid, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-786478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schulstress: Allgemeine Gesichtspunkte und ein Blick in das Material der «Winterthurer Studie»

Werner Schmid

Die konstitutionelle Komponente im Stressgeschehen wird an einigen Beispielen bei Säugetieren in Erinnerung gerufen. Weitere begünstigende Faktoren werden anhand beruflicher und emotioneller Situationen beim erwachsenen Menschen aufgezeigt. Bei Schülern kann man dem Stress nicht durch eine allgemeine Herabsetzung der Anforderungen begegnen. Es ist in aller Regel die Angst, nicht die Leistungsforderung, die den Stress hervorruft. Solange eine stete Benotung und eine voreilige Selektion das Lebensschicksal des Schülers wesentlich beeinflusst wird es Notenangst mit all ihren negativen Auswirkungen auf die Lernfreude, die Motivation und das Stressgeschehen geben.

Der Begriff Stress, wie er sich in den letzten Jahrzehnten in der Alltagssprache eingebürgert hat, ist überaus schillernd und fazettenreich. Einer Reihe wichtiger Komponenten im Stressgeschehen sollte man sich bewusst sein und ich halte es deshalb für nützlich, einleitend recht weit auszuholen.

Einer meiner Genetikerfreunde befasst sich mit der Vererbung der Stressanfälligkeit beim Schwein. Vermutlich hat der Leser schon davon vernommen, dass Mastschweine auf ihrer einzigen grossen Reise – derjenigen zum Schlachthof – noch vor Erreichen des Ziels vor lauter Aufregung sterben können. Normalerweise sind Schweine aber nicht derart stressanfällig; es hat damit eine besondere Bewandtnis: Bei der Züchtung von Tieren, die viel Muskelfleisch, aber wenig Fett produzieren, gerieten gehäuft Erbanlagen in diese Schweinestämme, die für diese Schreckreaktionen verantwortlich sind. Vorübergehend versuchten die nun ihrerseits finanziell «gestressten» Schweinezüchter den Verlusten durch Verabreichen von Tranquillizern beizukommen. Die Gesundheitsbehörden stellten diesen Unfug aber wieder ab, geht es doch nicht an, dem Menschen mit dem Fleisch gleich auch noch ein Beruhigungsmittel zu verabreichen. Deshalb sind die Zuchtexperten jetzt wieder am Werk und versuchen, die Erbanlagen für Stressanfälligkeit hinauszuzüchten, ohne dabei die gewollten günstigen Anlagen zu verlieren.

Wenn unsere Kätzin von der Mäusejagd nach Hause kommt, so spielt sie nach Katzenart mit ihrer Beute, indem sie sie hochwirft. Bei den einen Mäusen dauert das Spiel nur kurze Zeit und scheint uninteressant zu sein, bei anderen ist die Sache spannender. Bei genauerem Hinsehen ist mir jedoch aufgefallen, dass es sich im ersteren Falle um leblose Feldmäuse (Arvicola), im zweiten Falle um lebende Rötelmäuse handelt. Beide Nagerarten sind aber von der Katze keineswegs tödlich angebissen. Die Feldmäuse sterben aus lauter Angst – im Stress – während die Rötelmaus ihre Chance beim Spiel der Katze wahrnimmt und ihr oftmals völlig unbeschädigt wieder entkommt. Etliche Rötelmäuse sind auf diese Weise noch zu dauerhaften Bewohnern unseres Kellers geworden.

Also wiederum eine, hier artspezifische Reaktionsweise auf eine lebensbedrohende Gefahr. Die Feldmaus erliegt dem psychischen Stress innert kürzester Zeit, die Rötelmaus erweist sich als robuster.

Und nun zu Beobachtungen über Stresszustände beim Menschen. Aus einer Zeit, die auch bei uns noch gar nicht so weit zurückliegt, wissen wir Bescheid über eine traurige Extremform des Hospitalismus. Kinder, die als Säuglinge in Spitälern oder Heimen unter viel zu wenig inniger Zuwendung aufgezogen wurden, wollten nicht gedeihen. Aber auch hier ist es wichtig zu wissen, dass der Verlauf bei gleichbleibenden äusseren Bedingungen keineswegs immer der gleiche war. Es gab Fälle, die bald einmal den Kon-

takt zu ihren «Betreuern» abbrachen, die Nahrungsaufnahme aufgaben und schon bald dahinstarben. Andere gediehen körperlich zwar ordentlich, entwickelten sich psychomotorisch etwas verlangsamt, holten später auf, litten aber oft lebenslänglich psychisch unter den Folgen des frühkindlichen Mangels an Zuwendung und Geborgenheit. Auch hier wieder ein Hinweis dafür, dass sich der Organismus in einer lebensbedrohenden Lage aus konstitutionellen Gegebenheiten ganz unterschiedlich zu verhalten vermag.

Das, wovon in diesen drei Beispielen die Rede war, ist die *anlagemässige Seite des Stressgeschehens* und zwar sowohl des akuten wie des chronischen Stresses. Hier haben die Funktionen der Hirnbasis und die Hormone das Sagen; der Intellekt spielt da keine Rolle.

Und nun an ein ganz anderes Ende des Spektrums, zu einer Situation, die landläufig jedermann als Stress anzuerkennen gewohnt ist: Der Zustand des Börsenmaklers in einem Zeitpunkt rasch steigender oder fallender Aktienkurse. Hier geht es zwar nicht wie bei der Maus ums Leben, oft aber um das «Überleben» im Wohlstand. Ein ganz wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, dass der Makler den Stress im Gegensatz zur Maus freiwillig auf sich nimmt, ja sogar Lust daran empfindet. Nur ist die Dauer solcher Lust beschränkt. Chronisch fordert auch diese Art von geistig-körperlicher Überanspannung ihren Tribut. Lange hält auch ein robuster Mann das Getue am Ring nicht aus; der Beruf wird in aller Regel nur wenige Jahre ausgeübt.
Hier werden somit starke, gesunde Männer, die ihre Beschäftigung frei gewählt haben, Opfer des Stresses. Wie lässt sich ihre Tätigkeit charakterisieren: Rein körperlich ist sie mässig anstrengend; psychisch stellt sie hingegen ein Wechselbad von Aufregung, Angst und Triumphgefühlen dar. Über Stunden ist höchste Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit gefordert. Wenig Schlaf oder schlechter Schlaf gehören mindestens zeitweise geradezu selbstverständlich zu diesem Beruf.
Körperliche Schwerarbeit erträgt ein muskelkräftiger Mensch in der Regel ohne dem Stress zu verfallen. Auch anhaltende intensive geistige Arbeit wie das Schreiben eines Buches oder andere kreative geistige Tätigkeiten sind ebenfalls keine typischen Stressquellen.
Stressfördernd sind hingegen offensichtlich Tätigkeiten, die stark emotionsbeladen sind, vor allem solche, die chronisch Angst hervorrufen und solche, die unablässig höchste Aufmerksamkeit erfordern.
Die meisten Beschäftigungen sind nun aber mit denen des Börsenmaklers nicht zu vergleichen und trotzdem geraten Leute, die sie ausüben in einen Zustand von Stress. Dahinter stehen zur Hauptsache zwei Gründe, die weder mit der konstitutionellen Stressanfälligkeit noch mit den objektiven Arbeitsbedingungen viel zu tun haben. Zum einen ist es eine individuelle Überforderung: Man kann etwas *noch* nicht, oder wird es überhaupt nie meistern können. Zum anderen sind es die *Stimmungsschwankungen,* denen viele Menschen unterworfen sind. Im Zustand der *Depression* kann eine Arbeit, die sonst keinerlei Schwierigkeiten verursacht, unvermittelt Stresszustände hervorrufen.
Und damit nähern wir uns den Umständen, die im Zusammenhang mit dem sog. *«Schulstress»* zu beachten sind. «Stress in der Schule» auf eine objektive allgemeine schulische Überbelastung zurückzuführen, ist in der Regel kaum möglich. Vielmehr rufe man sich folgendes in Erinnerung:

a) Die Schüler sind zunächst einmal aus konstitutionellen Gründen verschieden stressempfindlich. Wenn eine robuste Natur ein hohes Mass an Belastungen erträgt, so heisst das noch lange nicht, alle andern sollten mit ähnlichen Schwierigkeiten gleichfalls problemlos fertig werden.

b) Ein Stresszustand kann durch eine tatsächliche Überforderung bedingt sein, die der beschränkten Leistungsfähigkeit eines Kindes nicht Rechnung trägt. Deswegen ist die Ausrichtung auf eine Durchschnittsforderung und der ständige Schülervergleich falsch. Die Forderungen haben auf das individuelle Leistungsvermögen der Kinder Rücksicht zu nehmen, und zwar ohne dass man sogleich schulische Massnahmen wie Remotion oder Sonderklassenschulung in die Wege leitet.

c) Die tatsächlich feststellbare Überforderung braucht nichts mit Begabungsmangel zu tun haben, aber Störungen des familiären Milieus beschäftigen den Schüler dermassen, dass er schulisch versagt. Auf diesen wichtigen Faktor werde ich noch zurückkommen.

d) Der Schüler ist objektiv weder anlagemässig noch aus äusseren Gründen überfordert, aber er ist geistig blockiert aus Angst vor Schulversagen, vor Prüfungen, vor Noten. Dahinter mag das Verhalten der Eltern, des Lehrers, oder auch eine ungewöhnliche Verletzlichkeit des Schülers stehen.

In diesem Licht wollen wir nun der Frage nachgehen, inwieweit die Resultate der «Winterthurer Studie» an 11-jährigen Schülern Hinweise auf Schulstress geben (1). In dieser Studie wurde festgestellt, dass von 1250 Kindern des Jahrganges 1965 bei 34 Prozent schulische Sondermassnahmen ergriffen worden waren: Von ursprünglich 18 Prozent bei der Einschulung Zurückgestellten, war es im Zeitpunkt der Untersuchung bei 10,6 Prozent bei dieser Massnahme geblieben; eine Klassenrepetition fand sich bei 13,5 Prozent, eine Sonderklassenschulung bei 8,3 Prozent und eine Zuweisung in eine Sonderschule bei 1,4 Prozent. Über rund ein Viertel der Probanden wurden zwei oder mehr Massnahmen verhängt, z.B. zuerst durch Repetition, dann Sonderklassenzuteilung. Absichtlich wurde das Spezialproblem der rund 25 Prozent Fremdarbeiterkinder ausgeklammert. Dadurch verblieben rund 300 Probanden der Zielgruppe. Ihnen wurde eine Konstrastgruppe von 200 gleichaltrigen Kindern aus dem schulisch besten Drittel gegenübergestellt. Die fünf Untersucher waren Aerzte. Ihre Hauptinformationsquelle war ein mehrstündiges Gespräch in der Wohnung der Eltern, ergänzt durch den Einblick in ärztliche und schulpsychologische Akten.
Zunächst eine kleine positive Bemerkung, die unsere 200 Kontrastschüler betrifft. Ich habe nachträglich Schilderungen von Meinhardt (1979) gelesen, die Schüler betreffen, die körperliche und seelische Zusammenbrüche erlitten, weil sie nicht mehr Klassenbester waren, sondern «nur noch» Zweit- oder Drittbester. Ferner ist von Schülerpatienten die Rede, die in nervöser Unruhe das Ende der Ferien abwarten, um endlich wieder Gelegenheit zu haben, mit guten Noten aufwarten zu können. Solche «Stress-Situationen» sind uns, Gott sei Dank, bei unseren 11-jährigen Kontrastschülern (Gerth, 1978, Hänseler, 1979) nicht zur Kenntnis gekommen;. vielleicht waren unsere Schüler dazu noch zu jung.

Tab. 1: Verhaltensstörungen. I. Elternbeobachtung

Art der Verhaltensstörung	Repetenten		Vergl. gruppe A
	abs.	%	%
1. **Störungen mit vorwiegend psychischer psychischer Symptomatik**			(n= 100)
– Konzentrationsstörung *(1)*	56/59	56.6	9
– Störungen der Stimmung		35.3	4
– Depression, Entmutigung, grosse Unsicherheit		33.3	
– Stimmungslabilität		2.0	
– Aggressivität		8.1	5
– Angst, ausgeprägte Ängstlichkeit		30.3	4
– Kontaktstörung *(2)*		29.3	11
– Antriebsarmut		18.2	0
– Verletzlichkeit		42.4	?
– Gehemmtheit		21.2	?
2. **Störungen mit vorwiegend körperlicher Symptomatik**			
– Motorische Unruhe	13/99	13.1	17
– Schlafstörung		16.2	20
– verspätetes Einschlafen, Aufwachen			8
– Nachtwandeln, Angstträume			12
– Enuresis (Einnässen)		13.1	3
– nocturna		13.1	3
– diurna		0	0
– Gestörte Verdauung (Bauchweh, Obstipation, Diarrhoe, Erbrechen, Appetitlosigkeit)		12.1	7
– Kopfschmerzen		13.1	3
– Nägelkauen/Daumenlutschen		35.4	28
– Jactationen, Tics, Stereotypien		7.1	6

Anmerkungen zu Tab. 1:

1) Als sehr ausgeprägt wurde die Konzentrationsstörung bei 9,1% der Probanden bezeichnet, als mässig gestört bei 47,5%.
2) Als extreme Einzelgänger und Aussenseiter werden 7,1% der Probanden geschildert; weniger ausgeprägt sind die Kontaktschwierigkeiten bei den restlichen 22,2%.

Auswirkungen, die zum Thema «Schulstress» gehören, findet man in unseren Teilstudien jeweils im Kapitel *«Verhaltensstörungen»*. Die zwei nachfolgenden Tabellen sind der Arbeit von Frey (1980) entnommen, und befassen sich mit den einfachen Klassenrepetenten (Repetition bisher einzige Sondermassnahme). Aus den Tabellen ist zunächst einmal ersichtlich, welche Verhaltensstörungen erfasst wurden. Die Repetenten habe ich herausgegriffen, weil der Stellenwert einer Repetition häufig verniedlicht wird. Die Daten scheinen mir deshalb aufschlussreicher als diejenigen bei den Sonderklassenschülern, bei denen im vornherein ein hohes Ausmass von Verhaltensauffälligkeiten zu erwarten waren.

Tab. 2: Aktuelle Verhaltungsstörungen. II. Lehrerbeobachtung

Art der Verhaltensstörung	Repetenten		Vergl. gruppe A
	abs.	%	%
			(n = 100)
Konzentrationsstörung *(1)*	51/101	50.5	5
Störungen der Stimmung		42.6	1
– Grosse Unsicherheit/Entmutigung		26.7	
– Stimmungsschwankungen		15.8	
Aggressivität		9.9	1
Kontaktstörung *(2)*		25.7	10
Antriebsarmut	20/100	20.0	0
Extreme Ängstlichkeit	13/101	12.9	5
Auffallende grob- und/oder feinmotorische Ungeschicklichkeit	11/101	10.9	10
Verletzlichkeit		31.7	0*
Ermüdbarkeit		9.9	1*

Anmerkungen zu Tab. 2:

1) Als sehr ausgeprägt wird die Konzentrationsstörung bei 11,9% als mässig bei 38,6% der Probanden geschildert.
2) Als ausgesprochene Aussenseiter und Einzelgänger werden 9,9 %, als mässig kontaktgestört 15,8% der Probanden geschildert.

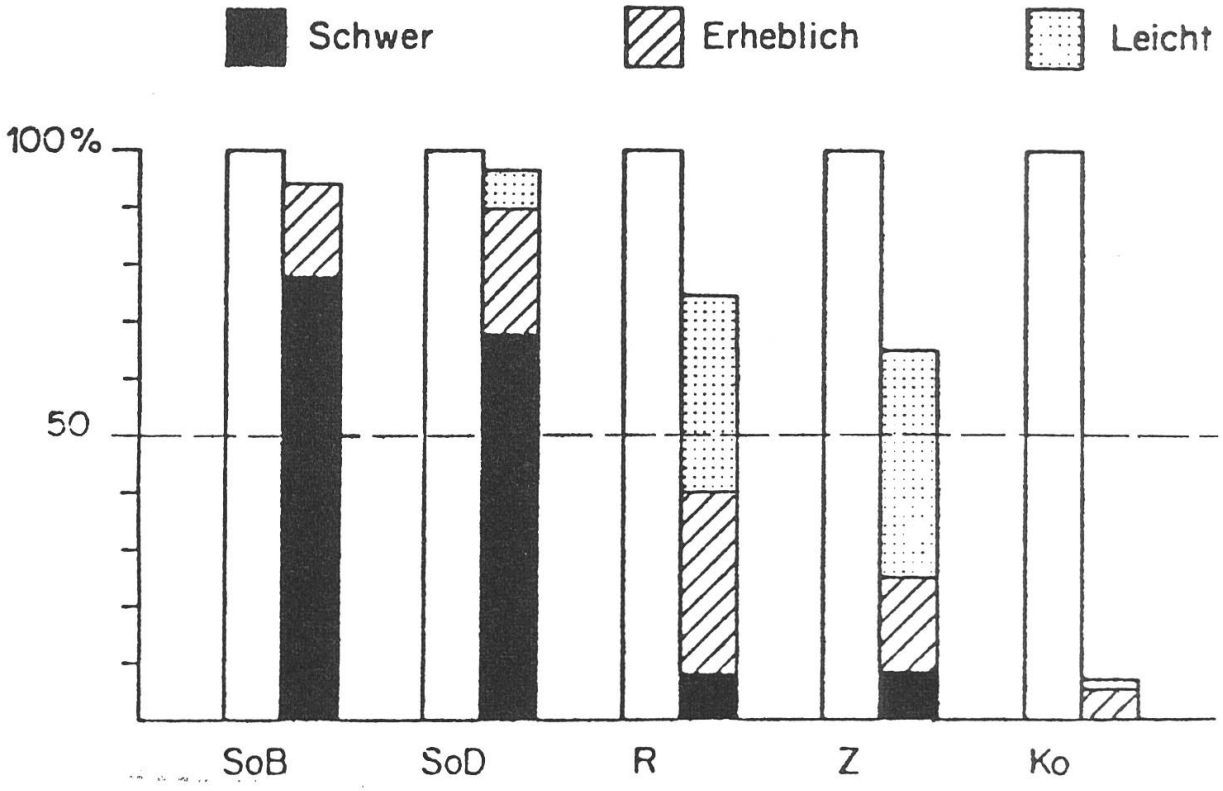
* Angaben aus Vergleichsgruppe B (Hänseler, 1979)

Unsere Probanden wurden von den Untersuchern weder neurologisch noch testpsychologisch examiniert. Die Angaben beruhen auf den Beobachtungen der Eltern und der Lehrer. Bei den Interviews bemühten sich die Untersucher, den Rahmen des Normalen sehr weit zu stecken und eine Verhaltensauffälligkeit erst dann als Verhaltens-

störung zu bewerten, wenn sie mindestens einige Monate gedauert hatte, im Verlaufe des fünften Schuljahres noch beobachtet werden konnte und von der Umgebung des Probanden als sehr störend oder beunruhigend empfunden wurde.
Die *Tabelle 1* gibt die Elternbeobachtungen, die *Tabelle 2* die Lehrerbeobachtungen wieder. Bei der Vergleichsgruppe A (100 Kontrastprobanden des Jahrganges 1965 untersucht von Gerth, 1978) fehlen einige Daten, was dadurch bedingt ist, dass seine Studie den andern zeitlich etwas vorausgeeilt ist und die späteren Untersucher noch einige weitere Kriterien bei ihren Interviews hinzufügten.
Zunächst fällt die grosse Häufigkeit von *Konzentrationsstörungen* auf, die mehr als die Hälfte aller Repetenten betrifft und nur 5-9% der Kontrastschüler. Selbstverständlich kann man «Konzentrationsstörungen» nicht ohne weiteres als Zeichen eines Stresszustandes auslegen; der Ursachen sind hier viele. Immerhin sei daran erinnert, dass der Börsenmakler den nahenden Stresszustand unter anderem am Nachlassen seiner Konzentrationsfähigkeit bemerkt. Konzentrationsstörungen *können* ein Anzeichen von Stress sein.
Ferner haben wir bereits darauf hingewiesen, dass der Stress etwas ist, das die tieferen Hirnschichten erreicht, dort wo die Emotionen zuhause sind. *Störungen der Stimmung* werden von den Eltern in 35% der Kinder, von den Lehrern sogar in 43% angegeben. Ganz im Vordergund steht dabei die Angst, von der wir bereits wissen, dass sie ein integrierender Bestandteil im Stressgeschehen ist. Ferner ist zu beachten, dass 42% der Eltern ihr Kind als sehr verletzlich bezeichnen. Wie weit hier ein konstitutionelles Moment im Spiele ist, lässt sich aus dieser Untersuchung nicht sagen, man kann eine Mitbeteiligung höchstens vermuten.
Bei den Störungen mit körperlicher Symptomatik springen dem Arzt vor allem zwei Unterschiede zwischen den Repetenten und den Kontrastschülern in die Augen: Bettnässen bei Kindern, die zuvor trocken waren, kommt bei den Repetenten in 13% vor, bei der Vergleichsgruppe in 3%. Dass hier wieder die tief im Unbewussten sitzende Angst im Spiele ist, daran zweifeln wohl wenige. Weniger vordergründig ist Angst aber auch ein Grund für die Kopfschmerzen bei den 13% davon betroffenen Repetenten. Man vergleiche dazu auch die Beobachtungen von Trachsler (1979).
Angst ist im derzeitigen Schulsystem ohne jeden Zweifel eine Hauptursache für Stresszustände bei Schülern. Es sind nicht die Leistungsforderungen, es ist unser Notensystem. Solange Noten objektiv oder auch nur scheinbar das Lebensschicksal des Schülers wesentlich beeinflussen, wird es Notenangst mit all ihren negativen Auswirkungen auf die Lernfreude, die Motivation und das Stressgeschehen geben. Was die Schule dabei nicht vergessen darf, ist die Haltung des Elternhauses. Meinhardt (1979) schreibt dazu: «Das Elternhaus erweist sich fast immer als zensurenbewusst, Mutter wie Vater reagieren deutlich neurotisch, oft sogar psychotisch, auf die blosse Ankündigung von Tests, Klassenarbeiten und Zeugnissen ebenso wie auf Lob und Tadel ihrer Kinder namentlich von seiten des Lehrers.»
Es ist meines Erachtens ein Irrtum zu glauben, man könne dem Stress durch eine allgemeine Herabsetzung der Anforderungen an die Schüler begegnen. Es ist die Angst, nicht die Leistungsforderung, die aus der Schule zu weichen hat.
Eine *sonderpädagogische Betreuung* von schwachen Schülern oder solchen mit Teilleistungsschwächen ist in vielen Fällen angezeigt, aber sie sollte begleitend, im normalen Klassenverband erfolgen, erstens um die schwerwiegenden Nachteile der «Ghettoisie-

rung» zu vermeiden und zweitens um die schulisch erfolgreicheren Schüler zum Verständnis, zur Hilfsbereitschaft und Toleranz zu erziehen.
Aus unserer Studie geht eindrücklich hervor, wie sich bei den Sonderklassenschülern B und D zusätzlich zu den bei den Repetenten beschriebenen Verhaltensstörungen auch noch Apathie und Aggressivität hinzugesellen. Ferner beobachtet man schwere Kontaktstörungen. Bächler (1980) stellte fest, dass Kontaktschwierigkeiten eine der führenden Verhaltensstörungen bei den Sonderklassen-B-Schülern darstellen. Rund 80% der Probanden litten unter dem mangelhaften Anschluss, den sie bei ihren Altersgenossen fanden, was von den Eltern fast ausnahmslos der diskriminierenden Wirkung des Sonderklassenbesuchs zugeschrieben wurde. Angst vor dem Ausgelachtwerden und Angst vor dem Alleinsein belastet die Grundstimmung solcher Kinder in einem wohl vielfach unterschätzten Ausmass.
Einer der wesentlichsten Befunde der «Winterthurer Studie» war folgender: Schulschwierigkeiten und schulische Sondermassnahmen treten bei den Geschwistern der Probanden enorm gehäuft auf, wenn man mit den Familien der Kontrastschüler vergleicht. Gesamthaft betrachtet, findet man bei den Probandengeschwistern viermal mehr Massnahmen, lässt man die Rückstellung beiseite und beschränkt man sich auf Repetitionen und Sonderklassenzuteilungen, so sind die Geschwister der Zielgruppe sechs- bis neunmal häufiger betroffen als die Geschwister der Vergleichsgruppe.
Parallel mit diesem Befund geht eine eindrückliche Häufung psychosozialer Risikofaktoren in den Familien der Probanden. In keiner anderen Hinsicht unterscheiden sich die Resultate der Studie zwischen Ziel- und Kontrastgruppe dermassen stark wie im psychosozialen Bereich. Wie weit bei den Geschwisterbefunden und bei der Häufigkeit von Störungen im familiären Bereich genetische Faktoren bei Kindern und Eltern involviert sind, ist eine kaum zu beantwortende Frage und ist im hier diskutierten Zusammenhang auch unwichtig.
Schaut man sich aber die Natur der psychosozialen Risikofaktoren an, so ersieht man leicht, dass ein grosser Teil unter ihnen geeignet ist, Angst, Unsicherheit, Enttäuschung und Entmutigung hervorzurufen. Diese Ergebnisse sind zusammenfassend dargestellt bei Schmid et al. (im Druck) und Schmid (1982). Eine wesentliche Rolle spielen gemäss unseren Ergebnissen folgende Faktoren: Eheliche Konflikte bei den Eltern, mit oder ohne Scheidung; Stiefkindsituationen; Fremdplazierungen; Alkoholismus, meist des Vaters; psychische Erkrankungen, darunter häufig chronische Depressionen bei Müttern; Verwöhnung; schwere Körperstrafen. Hinzu kommt, dass die meisten dieser Risikofaktoren nicht isoliert sondern in mannigfachen Kombinationen in Erscheinung treten.
Die Untersucher haben in ihren Arbeiten die Häufigkeit psychosozialer Risikofaktoren zunächst tabellarisch dargestellt und in Anmerkungen kasuistisch beschrieben. In einem zweiten Durchgang wurden je 35 Einzelpunkte von den Autoren auf ihre Bedeutung hin bewertet, die sie sicher oder mutmasslich für den individuellen Schüler eingenommen hatten. Dabei wurde subjektiv entschieden, welche Bedeutung diesen Faktoren zuzuschreiben sei: Keine, leichte, erhebliche oder schwere Belastung. Das Ergebnis dieses subjektiven Vergleiches zwischen den Probandengruppen und den 200 Kontrastschülern ist in der Abb. 1 graphisch dargestellt.

Abb 1: Gewertete psychosoziale Risiken (Erläuterungen siehe Text)



Die geringe Häufigkeit psychosozialer Risikofaktoren in den Familien der Kontrastschüler mag manchem Leser – vielleicht zu Recht – unrealistisch vorkommen. Sicher mögen da und dort latente Konflikte schwelen, über die man aber nicht spricht. Auf jeden Fall haben diese aber in einem viel geringeren Ausmass zu offen daliegenden Belastungssituationen geführt und in die Augen springend ist die Tatsache, dass eben auch bei den *Geschwistern* der Kontrastschüler, Schulschwierigkeiten dermassen selten sind.

Unter Berücksichtigung aller Einwände kamen wir aufgrund der Ergebnisse unserer Studie zum Schluss, dass es Kaskaden von psychosozialen Risikofaktoren sein müssen, die beim Schulversagen in einem rauhen Klima strenger Selektion weitaus das grösste Gewicht haben. Medizinische Faktoren (wie das POS), vererbte intellektuelle Minderbegabung und primäre oekonomische Notlagen treten im Vergleich dazu in den Hintergrund.

Stresszustände spielen ursächlich und als leidvolle Begleitumstände bei den Schulschwierigkeiten der von uns erfassten jungen Primarschüler eine erhebliche Rolle.

Man muss vermuten, dass der eigentliche «Schulstress» in der Regel aufbaut auf einem gestörten Stimmungsgrund der Kinder. Viele von ihnen leiden aufgrund unglücklicher häuslicher Umstände chronisch unter Angst und Unsicherheit. Eine solche seelische Belastung erschwert das Lernen und wirkt sich negativ auf das soziale Verhalten aus. Aufmerksamkeit und Konzentrationsvermögen sind reduziert und führen zu Schul-

schwierigkeiten. Damit tritt in der Selektionsschule aber eine weitere Quelle ständiger Angst hinzu: Die Notenangst, Zeugnisangst, Angst vor Versetzungen und damit Verlust von Kameraden, Angst vor dem Tadel wegen der schlechten Note zuhause. Durchbrechen lässt sich dieser Circulus vitiosus realistischerweise nur durch eine Reduktion des Selektionsdruckes an der Schule, insbesondere da wir ja alle wissen, dass dieser Druck, wie er heute existiert, ja von gar niemandem gewollt ist, sondern aus dem Zusammenwirken einer unglücklichen Oberstufenregelung mit der wirtschaftlichen Rezession entstanden ist.
Einleitend habe ich dargelegt, dass dem Stressgeschehen wichtige anlagemässige Komponenten zugrunde liegen, modifizierende Anlagen, wie die Neigung zu depressiven Reaktionen spielen ebenfalls eine wesentliche Rolle. Man darf also sicher nicht generalisieren; es gibt auf diesem weitgehend dem Unterbewusstsein angehörenden Gebiet grosse angeborene Unterschiede. Eine massgebliche Rolle spielt aber stets die Angst. Der Abbau von Ursachen, die unnötige Angst auslösen, ist der Schlüssel um den Schulstress zu vermindern.

Le stress à l'école: considérations générales et regard sur le matériel de l'«étude de Winterthour»

Les composantes constitutives du processus de stress sont rappelées par quelques exemples pris chez les mammifères. D'autres facteurs le favorisant sont mis en évidence chez les adultes, dans le cadre de situations professionnelles et affectives. En ce qui concerne les élèves, il n'est pas possible d'empêcher le stress par un abaissement général des exigences. C'est de toute évidence l'angoisse qui suscite le stress, et non l'exigence de performances. Aussi longtemps que l'avenir d'un élève dépendra principalement d'un évaluation systèmatique et d'une sélection précoce, cet élève vivra dans la peur des notes, avec tous les effets négatifs que cela entraîne sur son plaisir d'apprendre, sus sa motivation et sur le processus de stress.

Stress in school: Some general considerations and a look at the results of the «Winterthur study»

Genetical components influencing the occurence of stress are pointed out in some animals. The contribution of occupational an emotional situations is mentioned in adult persons. In school children stress cannot be avoided by simply lowering scholastic requirements. As a rule it is fear and not the required effort that causes stress.
As long as grades and a precocious selection exert a decisive role in the future course of life of young students fear will dominate the pleasure to aquire new knowledge, the motivation of learning and be a source of stress for too many children.

ANMERKUNG

1) Siehe die ersten sechs Einträge der Bibliographie.

BIBLIOGRAPHIE

«Winterthurer Studie». Unter dem nachfolgenden Übertitel sind folgende Teilarbeiten erschienen: «Genetische, medizinische und psychosoziale Faktoren bei der Lernbehinderung, eine Querschnittuntersuchung bei elfjährigen Schülern des Jahrgangs 1965 der Stadt Winterthur.»
Gerth, J. H.: Befunde bei 100 überdurchschnittlich erfolgreichen Kontrollprobanden. 85 S. Dissertation, Zürich (1978)
Frey, D.: Resultate bei 104 Repetenten. 177 S. Dissertation, Zürich (1981)
Prim, J.: Resultate bei 120 bei Schuleintritt Zurückgestellten. 255 S.
Hänseler, A.: Befunde bei 100 überdurchschnittlich erfolgreichen Kontrollprobanden. Zweite Kontrollgruppe. 78 S. Dissertation, Zürich (1979)
Ferner als Monografie:
Schmid, W., Bächler, A., Frey, D., Gerth, J. H., Prim, J., Hänseler, A., Augsburger, T.: Genetische, medizinische und psychosoziale Faktoren bei der Lernbehinderung eines Jahrganges von Elfjährigen («Winterthurer Studie»). Acta paedopsychiatrica (in Druck)
Meinhardt, J.: Anmerkungen zur Aufgabe des Schularztes. *In:* Schülerprobleme heute. Arzt und Erzieher im Gespräch. 55-75. Verlag Schweiz. Lehrerverein, Zürich (1979)
Schmid, W.: Warum wir eine Alternativschule brauchen. Folgerungen aus der «Winterthurer Studie» von Ärzten und Genetikern. Schweiz. Lehrerzeitung, *40/41:* 1653-1667 (1982)
Trachsler, W.: Schulprobleme aus der Sicht des praktizierenden Kinderarztes. *In:* Schülerprobleme heute. Arzt und Erzieher im Gespräch. 27-35. Verlag Schweiz. Lehrerverein (1979).

Note de la rédaction

Les trois articles en langue française de ce numéro ont fait l'objet de communications dans un groupe de travail sur «les liens entre la recherche et la pratique éducationnelles» lors du congrès 1982 de la Société suisse pour la recherche en éducation. Deux autres communications y ont été présentées: une de P. Füglister (parue dans le no 1/83 de E+R), une de R. Cimponeriu (à paraître en principe dans le no 1/84). Des raisons de place rédactionnelle nous ont empêchés de publier l'intégralité des travaux de ce groupe, notamment les deux interventions critiques de M.-L. François et de J. Weiss. Dans un 7ème chapitre de son article, L. Palandella tente une synthèse des travaux du groupe, en liaison avec les données originales qu'elle analyse. Bien que ce chapitre sorte du cadre redéfini de la publication des interventions dans ce groupe, nous le publions (en italique) en raison de de son intérêt pour la problématique des rapports entre recherche et pratique éducationnelles. Les réactions des lecteurs sont les bienvenues auprès de la rédaction romande de E+R; le cas échéant, elles feront l'objet du dossier «Controverse» d'un prochain numéro.